

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

8.4.1923 (No. 14)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 14



8. April 1923

Eugen Kilian / Aus deutscher Nacht.

„Deutsche Nacht“ hat sich ein Kranz von Sonetten genannt, die vor einigen Jahren den Namen eines bis dahin unbekanntem Dichters der Öffentlichkeit erstmals zu Gehör gebracht (Freiburg, Bielefeld 1920). Unter dem pseudonymen Verfasser Alfred Erich verbarq sich ein Mann, dessen Name sich sonst auf ganz anderem Gebiete rühmlichsten Klang erworben hatte: der erste Psychiater an der Freiburger Hochschule, Alfred Hoche. Gelegentliche Abschwärzungen auf das Gebiet der Ästhetik und der Shakespeare-Literatur hatten längst die Vielseitigkeit seines Interessenskreises kundgetan. Mit der „Deutschen Nacht“ aber war dem deutschen Schrifttum mit einm ein Dichter entstanden, der sich turmhoch über das Mittelmaß dessen erhob, womit die Ueberflut der luxurischen Produktion den Büchermarkt unablässig zu überschwemmen droht.

Schmerzliches eigenes Erleben, der Heldentod des einzigen Sohnes auf flandrischer Erde, gab den dumpf grossenden Grundakkord dieser Dichtungen:

Dir ward kein Stein im fremden Land;
Nichts konnte dir die Liebe schenken,
Kein schmales Kreuz, kein Blumenband;
So tragen wir in leerer Hand
Nur dies Gedanken.

Aus blutender Wunde erhebt sich die düstere Klage um Elend und Schmach des zusammengebrochenen Vaterlandes. Ein Grundton tiefer Bitterkeit ob Opfern, die vergeblich gefallen, eine Totenklage um Deutschland und seine besten Söhne, um alles das, was Unverstand, Unfähigkeit, nationale Würdelosigkeit und internationale Wühlarbeit an Bismarcks Schöpfung zugrunde gerichtet. Eine Anklage von eherner Wucht gegen das neue Deutschland und seinen Krämergeist, eine schmerzliche glühende Verherrlichung dessen, was Deutschland in den unvergänglichen Leistungen seines einstigen Heeres geleistet und gelitten hat. „Vergiftet“ erscheint dem verdüsterten Blick, was sonst dem Leben reine Freude schuf:

Die Wolken wandern, und die Sterne blinken;
Der Seen Auge lockt wie je so klar;
Die Birke wiegt im Wind ihr grünes Haar —
Manchmal am Abend, wenn die Lieder sinken,
Fällt's über dich wie fernere Träume Winken,
Als käme alles wieder wie es war,
Die Tage schwinden, und es flieht das Jahr;
Wir schlafen wieder, wandern, essen, trinken,
Und hell wie früher glänzt im Glas der Wein;
Wir lachen, und wir schütteln uns die Hände,
Und wissen doch — nachher — wenn wir allein:
Wem reißt noch Freude, die sich rein empfände?
Wo nagt kein Wurm? Wann spricht dir nicht daren
Das bittere Herzweh um der Heimat Ende?

Vergebens schaut der Blick nach dem Retter aus. Schamvoll senkt sich das Auge, wenn es nach dem Grabmal im Sachsenwalde hinüberschweift.

Es war einmal — so heben an die Sagen —
Ein Land, von goldnem Jugendglanz umschwebt,
Ein Vaterland, in dem das Glück gelebt,
Von starkem Flügel himmelhoch getragen.

Es war einmal ein Mann — wie Märchen sagen —
Die Stirn vom Hauch der Ewigkeit umweht,
Die ernste Stirne, der die Welt gebebt;
Es war einmal — so wiederholt das Klagen.

Zu spät, daß wir nach ihm die Hände strecken,
Zu spät, in Neuzweifeln zu vergehn,
Zu spät die heiße Scham am Grab des Necken,
Laßt schweigend unsere dunklen Flore wehn
Und hütet euch, den Alten aufzuwecken;
Wie wolltet ihr vor seinem Blick bestehen? —

Die gefährliche, vielfach zu Künsteleien verführende Form des Sonettes, hat der Dichter in bewundernswürdiger Weise gemeistert. Nichts erinnert an die Werkstatt, nichts an die Verstandesarbeit, den die kunstgerechte Handhabung des Sonettes unentbehrlich macht. Form und Inhalt durchdringen sich ohne alle Gewalttätigkeit. Der Glutstrom einer starken leidenschaftlichen Empfindung durchflutet diese Verse — nichts von dem Schmelze der Schreibfärberei, sondern Leben, Stimmung, unmittelbares künstlerisches Fühlen, das mit Naturgewalt zum Ausdruck drängt. Diese Sonette Aus deutscher Nacht können dem Besten zur Seite treten, was diese Kunstform in deutscher Sprache gezeltigt hat. Sie hämmern mit ehernen Klängen an das Gewissen unsrer Zeit!

Ein zweites Bändchen, „Narrenspiel“ (ebenda 1921), hat weitere Bilder aus dem neuen Deutschland“ gespendet. In innerer Geschlossenheit und Einheitslichkeit, steht dieser Band hinter der „Deutschen Nacht“ vielleicht um einiges zurück, aber er bestätigt die Bedeutung der starken Begabung, die hier in spätem Lagen ans Licht tritt. In seinem verschiedenartigen Inhalt — er besteht in seinem Hauptteil aus einigen dramatischen Szenen und einem Idyll in Hexametern — gehen vielleicht die reinsten und tiefsten Eindrücke aus von den in prachtvoller Knappheit zusammengefaßten Gedichten, die den düstern Einleitungssakford des Buches bilden. Schmerzliches Mäckerinnern an die Toten, an die Blutopfer, von denen man im neuen Deutschland nicht gern zu sprechen liebt.

Man liebt euch nicht — wie ihr so vornehm schweigt
Und allem Glück des wunderneuen Lebens
Die kalt verschlossene Totenmiene zeigt.
Man dankt euch nicht an eurem stillen Strand;
Das hohe Opfer brachtet ihr vergebens —
Man spricht nicht gern von Euch im Vaterland.

So muß der Sänger „das ungeschriebene Recht der Toten künden“. Stille Gräber in Flandern, die „keinen Schatten“ werfen — sie werden dem Dichter zum Symbol:

Begrünte Walstatt lacht mit Sonnenmlenen;
Von Frieden summt der Schlummerton der Bienen,
Verschweigend, welche Tracht die Haiden hergen,
Hier folgt kein Erdreich sinkend morschen Särgen;
Und wenn der Schnee mit starkem Sturmesflügel
Schneevelk gefegt die Steppe ohne Hügel,
Schläft breit das Licht auf flachgedehnten Matten —
Die raschen Gräber werfen keinen Schatten.

In anderer Fassung dasselbe häufig anklingende Leitmotiv:
Kein Mal, kein Pfahl gibt hier dem Wanderer Kunde;
— die bei den Toten schläft im welschen Grunde,
Von deutscher Ehre redet nur das Schweigen.

Und mit Vermeidung aller tendenziösen Färbung — rein gegenständliche, schlichte Naturpoesie, in zarteste lyrische Schwingungen getaucht, das „Soldatengrab“:

Sechs Schuh tief nicht und keine Friedensgruft,
In was man, tobedroht, uns hastig senkte;
Ist flach die Erdenröhre, die man uns schenkte,
Eins ward uns doch: der Hauch der nahen Luft,
Dass sommernächtlich Donner uns erklingt,
Dass Blumenfinger schmeicheln unsern Gliedern
Und freundlich bis zu ungestillten Lidern
Ein Schein der Sonne dringt.

Und auch hier ähnlich wie im Ausklang der „Deutschen Nacht“ bei aller tiefen Bitternis ein ferne schimmernder Hoffnungs-schimmer, ein Hoffen auf den Tag, da „deutsche Sterne“ einstmals wieder „in neuem Lichte“ glänzen werden. Dann wird sich auch das Heer der Toten wieder regen. „Wann?“

Wann flammt er auf, der Wundertag,
Der blutig frillt die Seelenschmach,
Wenn Deutschland aufgeboten —
Mit euch das Heer der Toten.
In Blut geeint das Sklavenland,
Mit Stahl bewehrt die Sklavenhand
Und Männer, die euch führen —
Wir werden mit marschieren.
Und hören wir den deutschen Sang
Den alten Todesweg entlana
In Siegerfreude klingen —
Wir Toten singen — singen!

Im Mittelpunkt des Buches stehen drei dramatische Szenen: ein Zwiegespräch an Bismarcks Gruft, die Geisterstimme des Alten und der Sprecher derer, die hilferingend ihm klagen, was das Loos seiner Schöpfung geworden. Schmerzhaft bewegte Selbstanklage:

Suchst du von Schwarzwaldbergen dir die Fluren,
Die zweimal deutsch, geküßt vom heiligen Strom,
Vor weiland deutscher Veräcchtlichkeit
Aus welschem Nebel droht der alte Dom,
Von Blut vergoldet, in das Abendlicht,
Ein aufgerechter Finger ohne Huld,
Durch eigne Schuld — durch eigne Schuld —
So grollt das Dunkel, wenn die Glocke spricht,
Durch eigne Schuld — so murmelt aus den Klüften,
Die flache Flur im Osten grün umranden
Und Polens Kühne kühnend tragen müssen;
Durch eigne Schuld — so klüffert aus den Landen,
Wo deutsche Erde grimmig schweigend zittert,
Von Feindesritt nach Feindeswort erschüttert.

Weiter ein lebenswürdiger, humoristisch angehauchter „Fürstentag“, tiefen Sinn im heitern Spiele bergend, von den Bibelzitate des Hofpredigers in ergößlicher Weise glossiert. Als drittes endlich eine Vertriebsratsstimmung „Im Himmel“ köstliche Travestie dessen, was der Fortschritt der Zeiten auf Erden dem deutschen Volke beschert hat. Auch in diesen Szenen eine Fülle prachtvoller Einzelheiten, blühende Gedanken, markig, kraftvolle Worte, die es verdienen, Gemeingut zu werden, humoristische Streiflichter von erfrischender Wärme. Als Ganzes sind diese Gespräche vielleicht etwas zu breit geraten, größere Knappheit würde ihre Wirkung erhöhen, sie entbehren der letzten künstlerischen Abrundung zum harmonischen Kunstwerk. Den reinsten Eindruck vermittelt wohl das in behaglichen Hexametern daherstehende Epigramm „Am Stammtisch“, ein Idyll von glänzendem, wahrhaft befreiendem Humor durchstrahlt, getreues Konterfei dessen, wie sich die heutige Welt im Urteil des kannegiehernden Bürgertums spiegelt, aus der drolligen Heiligkeit des Idylls — entfernt an größte Vorbilder gemahnend — zu den ernsteren Tönen des prophetischen Schlusses sich emporhebend. Scherz, Satire, Ironie — der hart sarkastischen Begabung des Verfassers ganz besonders gelegen — und der tieferen Bedeutung nicht entbehrend. Diesem prachtvollen Genrebild, aus der literarischen Sphäre der Gegenwart geboren und zum Epos erhoben, wäre breitere Verbreitung zu wünschen — ein Stückchen gesunder und wahrhaft erquicklicher Volkskunst.

Den heißen ersten Bänden, aus tiefer Bitternis über des Vaterlandes Not ans Licht gebracht, hat sich eine dritte Folge von Gedichten angeschlossen — im Gegensatz zu jenen ersten mehr Eigenstes und Allerpersönlichstes spiegelnd: „Der Tod

des Gottlosen“ (ebenda 1923). Herbstliche Klänge, vom Wehen des Todes umspielt, von den Fragen um die letzten Dinge durchwoben. Klar und mutig blickt das Auge des Gottlosen der Lösung des großen Rätsels entgegen:

Den Toren schreckt des Sterbens fremder Graus;
Ich grüße die Sekunde, die mich liebt,
Wenn sie den Brüdern mich und Schwestern gibt,
Verlorenen Sohn zurück ins Elternhaus.

Kein Schwelgen in Illusionen, die frommes Träumen zu spenden liebt, kein Hoffen auf den in Aussicht gestellten Lohn, als die entsagungsvolle Erkenntnis:

Das war dein Lohn, was du für dich gewesen,
Und zeitenlos, was du aus dir gemacht.

Der „helle Tod des Weisen“ wird nicht beirrt durch den Dunkel der armen Kreatur, sie allein ginge von alle dem, was „sich atmend mit ihr regt“, in den Himmel ein, sie wird nicht beirrt durch die tugendstolze Zumutung, zu „berenen“ — was in der „Himmelsmoral“ vielleicht ein so ganz anderes Gesicht gewinnt, als in der Befangtheit getrübbten irdischen Denkens. Fern allem Unsehbarkeitswahn — darf er doch die stolzen Worte sprechen:

Gewiß, ich habe oft gefehlt
Und büßend mich zurecht gequält,
Wenn hoch die Sterne schienen;
Philister hab ich viel gekränkt,
In ihren Wank mein Schwert gesenkt,
Wie sie verdienen.
Doch Sünden, die dem heiligen Geist,
Der Wahrheit uns und Klarheit heift
Traumfast zu trinken geben —
Ich sag es stolz, ein toter Mann,
Die Sünden hab ich nie getan,
Niemals im Leben.

Im „Herbarium der Liebe“ — so wird eine Reihe von Liedern zusammengefaßt — schweift der Blick in längst verschwundene Jugendzeit zurück — und manche liebe Schatten steigen auf. In „Rote Rose“ und „Mankende Binde“ — beide gleich ausgezeichnet durch Stimmungskraft und greifbare Anschaulichkeit der dichterischen Schilderung — werden Liebesstunden aus toter Ferne lebendig; in leiser Müdigkeit verfliegen die Erinnerungen:

Aus toten Bechern trinken die Gedanken,
Durch tiefe Gräberschatten mir entrückt
Verfließt des jungen Leibes Bild in Schwanken —
Verdorben? elend? schenkend und beglückt?
Ist nur mein Herz, in dem dein Reiz noch weht,
Lebendig nur, solange es selber lebt?
Bist irgendwo noch du, die sich mir bot?
Das Dunkel schweigt. Nach mir frägt nur der Tod.

Von einem „letzten Glase“ träumt des Dichters Phantasie, ehe Wein und Leben zur Reize geht, von „schöpferischer Lebensfeier“, die des Bechers Klang einläutet:

Grüßend wehen ferne Tage;
In der alten Seele glüht
Sonnenschein und warmes Dufte
Und der Verche Liebeslied.

In nächtlicher Stunde aber, wenn Sturm draußen die Dunkelheit peitscht und im Schweigen des Hauses nur die Lampe noch lebt, haben dem Einsamen „Nächtliche Freunde“, aus dem Zuge längst eingesarater teurer Toten:

Geister, die in schwarzen Zeichen
Aus jahrhundertalter Gruft
Mir die feinen Hände reichen,
Lächelnd jeder Zeitenluft,
Totes Wort hebt an zu klingen,
Und die Ferne will zerscheln,
Aller Sinn regt neue Schwingen —
Stilles Grüßen, stumm Verstehü.
Brandet laut des Tages Welle,
Lauter schweigt die Ewigkeit,
Durch den Frieden meiner Zelle
Zieht der Geisterstrom der Zeit.

Aus diesem Buch des Todes weht ein kräftiger Lebenshauch. Der Atem eines ungewöhnlich begabten Dichters. Eines Dichters, der etwas zu sagen hat. Diese Todeslieder des Gottlosen sind ein Buch voller Klarheit, voller Mut und Kraft — trotz der Schauer der Ewigkeit, die es umwehen, ein kräftigendes Buch. Derartige Bücher tun not — in einer Zeit, wie keine andre der Klarheit bedarf und der Kraft.

Leberecht Mayer / Zur Geschichte der badischen Inneren Mission.

(Aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe Nr. 741.)

Im Juni 1801 fand in Karlsruhe eine Konferenz statt, hauptsächlich zwischen Minister Brauer und Dr. Johann August Urksperger. Letzterer war seit 1772 Senior in Augsburg, aber seit 1776 infolge von Kränklichkeit aus seinem Amt ausgetreten, zum großen Bedauern seiner Gemeinde und Stadt und reiste überall umher, um seinen Lieblingsgedanken zu verwirklichen, nämlich eine „Gesellschaft echter Gottes-, Christus- und Menschenfreunde in allen Konfessionen u. Ständen“ zu gründen. Es sollten dadurch die Unterschiede und Streitigkeiten zwischen den Kirchen und Sekten und Berufsarten überbrückt und gelindert werden. Ein schönes Ziel, aber eine schwere Aufgabe. Das Zeug dazu hatte er nicht ganz. Er war der Sohn jenes geistvollen und glaubensmutigen Samuel Urksperger, der als Hofprediger des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg am Karfreitag 1718 in Stuttgart eine so einflussreiche Predigt vor dem versammelten Hofe hielt, daß der von seiner Maitresse (von Grevens) völlig umstrickte Fürst von Urksperger in höchster Erbitterung vollen Widerruf begehrte, was dieser aber entschieden verweigerte. Doch bekam er endlich Erlaubnis zum Auswandern und zog nach Augsburg, wo er Pfarrer und Senior wurde und die Achtung der Behörden und Gemeindeglieder in hohem Maße erleben durfte. Sein geistesmächtiger Sohn war nun nach Karlsruhe gekommen, um dort seine eben genannte Lieblingsidee zu begründen und durchzuführen zu können.

Aber was war das Ergebnis der vielstündigen Konferenz? Der Minister berichtete darüber an den Markgrafen Karl Friedrich folgendes:

„Nachdem der Geheime Rat Meier, Geh. Referendar Fein, Oberhofprediger Walz nebst mir mit dem Senior Urksperger eine mehr als dreistündige Konferenz hatten, an deren Ende wir noch so wenig als am Anfang irgend einige bestimmte Kenntnis von dem hatten, was er wollte, so mußten wir schriftliche Explication von ihm über 12 bestimmte Fragen zu erhalten suchen, die wir denn nach langem Zuwarten erst vor 6 Tagen so erhalten haben, wie sie in dem Ziffer 1 beiliegendem Aufsatze enthalten ist, dem das unter Ziffer 2 beiliegende nachgesandte Billet zum nachweisenden Fingerzeig seiner Wünsche dient. Aus dem ersteren erhellt, daß der projektirte gemeinschaftliche Gesellschaftsbund eine noch rohe unausgearbeitete in dem Kopfe des Herrn Senior liegende Idee ist, der die Teilnehmer erst hintenach Form und Gestalt geben sollen.“

Der Zweck nämlich des genannten Bundes sollte sein: „1. Aufklärung nach der h. Schrift. 2. Volks- und Staatsglück. 3. Eeligstes Band und Vereinigung solcher christlich Begeisterten, wo man sie in der gesamten wirklichen Christenheit antrifft. 4. Möglichste Ausbreitung dieses lichtvollen Glückstandes auf dem ganzen Erdboden.“ Diese Zwecke werden erreicht: „1. Durch die Bibelreligion. 2. Durch Bücher schreiben und Bildungsanstalten für die Prediger aller christlichen Konfessionen. 3. Mittelft reichlicher Beiträge, die zur Disposition des künftigen Direktors stehen.“ Nach dreifachen Graden würde man an dieser Verbindung teilnehmen können: „1. Wenn man ihre Zwecke treu-

lich und mit Ueberzeugung genehmigt und dies durch möglichste Unterstützung nach eines jeden innern und äußerlichen Kräften an den Tag legt. 2. Wenn man nicht nur andere, sondern auch sich selbst beglückt und mit Gott durch Christus vereinigt zu werden zu einem Gegenstand dieser Verbindung macht. . . . 3. Grad, wenn man aus Dankbarkeit gegen Gott und Jesus mit allen Kräften an andern das zu tun sucht, was der Herr an jedem selbst getan.“

Schon nach diesen kurzen Ausführungen und noch mehr nach der umständlichen und unklaren Beantwortung von zwölf vorgelegenen Fragen, ist es sehr erklärlich, wenn der Minister in seinem eben genannten Bericht an den Markgrafen schreibt: „Meine Meinung ist, daß Privatgesellschaften oder gar geheime Verbindungen der Weg nicht sind, auf dem das Christentum gehoben werden kann und daß die von Urksperger vorgeschlagene Art am wenigsten dazu geeignet und nicht ausführbar sei; endlich, daß, wenn man für das christliche Verbesserungswerk Eifer und Geld anwenden will, dazu in eines jeden Regenten und Staatsdieners und Familienvaters Wirkungsfreie der hinlängliche Stoff vorhanden sei. Und Oberhofprediger Walz meint, daß mit wahren Einschränkungen des U. Planes christliche Gesellschaften eingerichtet werden könnten und sollten, ohne jedoch z. B. über Zweck, Einrichtung, Wirkungsart und Wirkungsgegenstände derselben, sich auszulassen.“

Diese Ablehnung war für Urksperger um so unerwarteter und entmutigender, als er schon früher, 1780, in Basel einen fruchtbaren Boden für seine Idee gefunden hatte, wohl teils wegen des innigeren religiösen Lebens überhaupt, das dort waltete, teils auch wegen der dem Baseler Charakter eigenen Gabe tüchtiger Verwaltung und ausharrender Ruhe. Es wurde dort allerdings vieles an der Idee Urkspergers abgeändert, so daß er mit den Basler Ausführungen nicht ganz zufrieden war. Die dortige „Deutsche Christentums-Gesellschaft“ gründete viele Zweigvereine und hat durch ihre seit 1783 monatlich erscheinende „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit“ große Erfolge erzielt. Alles, was man jetzt unter dem Namen „Innere und Äußere Mission“ zusammenfaßt, lag ungeeignet, aber auch sehr unklar, innerhalb der Sphäre der Urkspergerischen Bestrebungen, von Traktat- und Bibelverbreitung, Armen- und Krankenpflege u. dgl. an bis zur Gründung der Basler Bibelgesellschaft und der dortigen Missionsgesellschaft und anderer Anstalten.

Für Karlsruhe und Baden war damals die Zeit noch nicht gekommen. Erst etwa 50 Jahre später bekamen seine Gedanken bei uns festen Boden und Gestalt. Er selbst machte noch manche Reise zur Ausführung seiner Pläne, auch nach England, und endigte sein arbeitames aber zuletzt kummervolles Leben in dem Freimaurerhospital zu Hamburg 1806, 78 Jahre alt, in demselben Jahre, da der bekannte Jung Stilling, ein Geistesverwandter von ihm, auf Wunsch des Fürsten nach Karlsruhe zog, um beständig in dessen Nähe zu sein und ein befriedigendes Leben zu führen.

Toni Rothmund / Nächtliches Colloquium zu Emmendingen.

Eine stürmische Adventnacht. Zerrissene Wolken jagten über den Himmel. Der Weststurm pfliff durch die schmalen Gassen der Stadt, peitschte die braunen Wasser des Breitenbachs und des Stadtgrabens hoch auf. Manchmal stürzte ein Regen herab. Manchmal wieder hielt der Wind den Atem an, ein Stück ruhervollen Nachthimmels wurde klar, Sterne schienen wie stille Augen.

Das Städtchen schlief. Es schliefen die alten Häuser, zusammengesauert in den engen Gassen. Es schliefen alle Bewohner, zusammen mit den Wächtern der guten Stadt. Einzig der Löwentopf im Wappen über dem Stadttor rix seine merkwürdigen Menschenaugen weit auf, als er der seltsamen Gäste ansichtig wurde, die sich dem Stadttor von zwei verschiedenen Seiten kommend, näherten.

Landfremde, wunderliche Tracht trugen die zwei Wanderer. Der eine, der von der Hebelstraße her kam, war ein hochgewachsener, schlanker Mann in kurzem spanischen Mantel und Degen an der Seite, einem Sammtbarett auf dem schmalen, feinen Herrenkopf, und in seinem Antlitz brannten zwei dunkle, grüblerische Augen. Der Andre war ein wuchtiger, sehr besetzter Mann, mit einem Spitzbart und zwei gekleisterten, weltflügen Neuglein. Er kam von der Karl-Friedrichstraße her, aber seine kotbespritzten Stiefel kündeten, daß er einen weiten Weg gemacht hatte. Just vor dem schönen, alten Stadttor trafen sie aufeinander.

„Pistorius, Ihr seid“, sprach der Jüngere. „Woher des Wegs?“ „Zum Kloster Tennebach, Durchläuchtiger Herr.

Toni Rothmund / Nächtliches Colloquium zu Emmendingen.

Treib mich auch wieder an alle Orte hin. Alle mal um Advent herum steigt mir der alte Zeit wieder zu Kopf, daß ich mit dem Pappo rausen muß. Ich hatte die schönste Zeit, mich auf einige neue und firtrefflichen Argumente zu besinnen. Heute Nacht treff ich sicher den gelahrten Herrn von Straßburg. Da will ich ihm geben, daß er für immer genug hat. Vorher sind ich selbst keine Ruh, bis ich ihn besiegt hab.“

„Den Pappum habt ihr doch längst geschlagen!“
„Aber er glaubts nit und gibts nit zu! Diesmal soll er nachgeben, so wahr ich Johann Pistorius bin!“

Sie traten nebeneinander durch das Tor. Die Durchlaucht auf dem schmalen Bürgersteig, der Dickwast im aufgeweichten Fahrweg. Der Rot spritzte hoch auf.

„Ist allweil noch der gleich Dred wie vor Zeiten“, schalt er dabei. Die Durchlaucht seufzte. „War der Frau Markgräfin, meiner Piesel das ärgste Kreuz, die kotigen Straßen zu gehen mit ihren seidenen Schuhen. Jetzt haben ihre Füßlein Ruh!“
Auf der Straße, die zum Schloße abbiegt, blieb der Dike stehen. Hatte der Herr des Wegs vergessen? Bescheiden erinnerte er: „Hier links, Durchläuchtigster —“

Wie sie so standen, brach der Mond durch die Wolken, und schaute auf die seltsamen Wanderer herunter. Voll fanden sie im weißen Licht — aber sie warfen keinen Schatten.

„Geht immer voran Pistorius, zu Eurem Stellbäcker mit dem Kezer. Ich will noch andere Wege gehen.“

Da schwenkte der Dickwast mit vielen Büdlingen seitwärts, während der Fürst in eine dunkle Seitengasse einbog.

Emmendingen, du gute Stadt! Und du erwachst nicht, wenn dein Markgraf dich durchschreitet? Du schläfst, wenn er, der dich mit Glanz und Leben füllte, um deine Mauern, durch deine Gassen wandelt?

Totenstill ist's. Seine Schritte hallen. Die Menschen schlafen, aber die Steine reden ihm.

Sie haben ihn gesehen, als er da zum erstenmal im Bierzug durchbrauste, jung, ungebrochen neben der lieblichen Rheinländerin, der holden Elisabeth Manderscheid, die er dem Mitbewerber, dem Jobst von Limburg abgetrotzt hatte! Sie haben gesehen, wie er den Stoppbacher Hof zu einem Schloß bauen ließ, samt den Marställen mit den prächtigen Pferden darin, und dem Lusthaus an der Parkmauer. — Haben gesehen, wie er fischen und jagen ging, und wie er zur Reiberbeize auszog neben seiner vielgeliebten Frauen! Hin ist alles! Nur er schreitet hier einsam durch seine Stadt, und träumt von alten Zeiten.

Als er aber jetzt aus der dunklen engen Lammstraße auf den mond hellen Marktplatz blickt, kommt ihm ein fürklich gekleideter behäbiger Mann entgegen, mit einem dreifachen Doppeltinn und weltmännisch lässigen Bewegungen:

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Herr Better von Hochburg seid Ihr's oder seid Ihr's nicht?“

Der Angesprochene neigte tief das schmale adlige Haupt und erwiderte: „Ich bin selbst, Euer Liebden, Jakob der dritte von Baden Hochberg, der vielgescholtene und vielgepriesene Mann! Ist Advent wie Ihr wißt, und meine Urlaubszeit. Da komm ich wieder, das Pläblein besuchen, das mir im Leben das teuerste war, Emmetinge, meine gute Stadt!“

„Ist vieles anders geworden seit Eurem letzten Besuch, Herr Better, sagte Markgraf Karl Wilhelm, der aus der Rathhausnische, seinem sonstigen Standort, herunter gestiegen war, um sich ein wenig zu „verstreuen.“

„Bin rund um die Mauern gegangen,“ nickte Jakob. „Die Stadt ist über Mauer und Graben, so ich ihr gegeben, hinausgewachsen. Man kennt sie schier nimmer. Aber freilich, dreihundert Jahr ist eine schöne Zeit.“

Jetzt fielen des Markgrafen Blicke auf den Brunnen, und ein tiefes Staunen malte sich in seinen Zügen. „Um aller Heilgen willen, Euer Liebden, was ist das für ein Gemälde? Und wo ist der schöne alte Brunnen hinkommen, der da sonst gestanden ist?“

„Altes Eisen, Herr Better, altes Eisen! Mir zwar war der alte Brunnen lieb, aber de gustibus non est disputandum. Schaut Euch das neue Aqarium an, wenns beliebt!“

Die beiden Herren gingen rings um den Brunnen, und Karl Wilhelm erklärte dem verwunderten Jakob alle die Fische, Krotten, Krebse und Hummern, die sich da spritzten, zujamt den fetten Nixenbuben mit den Fischschwänzen und dem Grabstein, dem Obelisk in der Mitte. Jakob lächelte wie er einst in fröhlichen Tagen seiner Jugend über die Vorarbeiten seiner lieben Emmetinger manchmal gelächelt hatte.

„Ja, darüber kann man noch lachen,“ sagte Karl Wilhelm wehmütig, „obgleich der alte ehrliche Brunnen mich gedauert hat. No ja, no ja, ich hab mich dran gewöhnt. Aber an die Plakatsäul“ die sie mir da grad vor meine Nas' gesetzt haben, an die kann ich mich nit gewöhnen. Schaut Euch das Ding da an, Herr Better! Hat kein Mensch Freud' dran, als alle Hund' von der ganzen Stadt! Versperrt mir die schöne Aussicht auf den Wochenmarkt, wenn ich in meiner schönen Rathhausnische sitz', von wo ich sonst hab' so commod herunter gucken können! Das mit dem Brunnen ist freilich nimmer zu ändern, da kann man nit machen. Aber wegen der Plakatsäul' mach ich nächstens eine Eingab' an die Gemeinde, daß sie da wegkommt!“

„Eine Eingab'? Befehl, und sie verschwindet!“

Karl Wilhelm seufzte. „Ist lang her, seit Eurem letzten Besuch,“ wiederholte er seine früheren Worte. „Ihr wißt nit mehr von der Welt. Unserens hat nit mehr zu sagen und zu befehlen heut zu Tag. Sind Stürme geuangen, Herr Better, die haben noch mehr weggesetzt als Euern alten Brunnen. Hätt schier gar Euer Schloß gestohlet!“

Jakob zuckte zusammen. „Herr, das werden sie mir nit antun, meine Emmetinger! Mein Schloß, das ich mit so viel Freud' gebaut, und in dem ich so viel Leid gestitten hab!“

„Leid, Herr Better? Ich mein', Ihr seid ein lustiger, trinkfester Herr gewest! Hab sagen hören von Eurer schönen Frau Piesel, Eurem lieben Kindlein, von Eurem Marstall zu Hochburg und zu Emmetinge —“ „Und habt Ihr nit von meinen blutigen Kämpfen gehört — und wie ich um den Glauben gerungen hab' in heißer Not? Kommt, Herr Better, wollen zum Schloß sehen! Will den Turm mit den gewundenen Stiegen hinaufsteigen, von dem man so weit schaut, auf den Kaiserstuhl, den Wasgenwald, den Schwarzwald, das ganze liebe Land, das mir teuer war, und dem ich den wahren Glauben hab' schenken wollen! Und in die Kapitelsüb' will ich, wo dasselbe Colloquium war, in dem die Papisten mit den Lutherischen gerungen haben vier Tage lang —“

Karl Wilhelm hielt den Stürmischen zurück. „Nicht so hastig, Euer Liebden, nicht so hastig! In den Kapitelsaal könnt Ihr nit, wohnen Leut' drin, wir wollen sie nit erschrecken. Aber auf den Schloßplatz will ich Euch geleiten.“

Leicht eilte Jakob voran, etwas mühsam schnaupte Karl Wilhelm hintendrein.

Sie gelangten auf den Schloßplatz. Zwischen den beiden christlichen Kirchen wandelten zwei dunkle Gestalten eifrig zankend hin und her. Eine untersekte dicke, das war der Pistorius, eine lange dünne, das war der Straßburger Theologe.

„Hättet den „bösen Bäder“ nit so geneigt Ohr leihen sollen!“ konnte Karl Wilhelm sich nicht enthalten, zu sagen. „Aber der Andere lächelte schmerzlich. „Scheltet ihn nit, Herr Better! Ist mir ein guter und getreuer Knecht gewest, der Pistorius! Und all das blutige Leid, und das frühe Scheiden von meiner schönen Frau Piesel und meinem bunten Leben, das war doch kommen! Und nur das verästet mir die Rub' daß alles nutzlos gewesen ist! Mein Schönlein ist gestorben, und den wahren Glauben hab' ich nit können pflanzen in dem Land, das ich lieb gehabt!“

Karl Wilhelm legte dem Sinnenden die Hand leicht auf die Schulter. „Jedes Leid hat seine Zeit, Herr Better. Danach verblaßt es und verliert seinen Sinn! Schaut her, hier, wo die Papisten und die Lutherischen um Eure Seel gewürfelt haben, wo Ihr Euch nit habt vertragen wollen, um die Welt nit, da streben heut die zwei Kirchen nebeneinander, und der Juden-Tempel mitten darinnen. Ueber Euer Schloß weg reichen sie sich die Händ' und halten Frieden miteinander.“

Jakob von Baden, der Convertit, schaute von Turm zu Turm im tiefen Sinnen. „War denn größerer Haß möglich, denn zwischen Euch zweien? Und habt den Frieden gelernt —“

„Mit Blut und Tränen!“ sagte Carl Wilhelm nachdrücklich.

„Hätte nit geglaubt, Herr Better. Und sind doch nur dreihundert Jahr her. Alles wandelt sich — und nur der Wechsel ist ewig —“

In diesem Augenblick schlug deutlich das aufgeregte Gezanke der beiden Theologen an ihr Ohr. Die Streitenden waren so eifrig, daß sie alles umher vergaßen, ja es sah aus, als ob sie sich am liebsten gefressen hätten vor Wut!

„Die wenigstens bleiben sich immer gleich!“ lächelte Karl Wilhelm wehmütig. „Und sind doch nur Schatten, die um Schatten kämpfen.“ Die Glocken der beiden Kirchen holten zum Schläge aus und verkündeten die erste Stunde des neuen Tags. Ein Wind stob um die Ecke, eine Wolke schob sich vor den Mond. Als er ein Weilschen darauf wieder hervorguckte, war der Platz leer und alle vier Männer — verschwunden.



Anmerkung. Jakob III. von Baden-Hochburg, geb. 26. Mai 1502. Mit 22 Jahren trat er die Regierung an über den ihm durch Erbteilung zugefallenen Teil Badens, Hochberg mit der Herrschaft Hensberg, und dem Städtchen Sulzberg, Hühningen und Landeck. Er erhob den Marktflecken Emmendingen zur Stadt und baute sich dort den sogenannten Keppenbacher Hof als Schloß aus. In verschiedenen Kämpfen er bald für, bald gegen die Protestanten. Um 1587 ward es ruckbar, daß der streng lutherisch erzogene Fürst im Glauben wankte und sich zum Katholizismus neigte. Von beiden Seiten wurden Bemühungen gemacht, seine Seele zu gewinnen. Sein Günstling Pistorius, der selbst schon zweimal den Glauben gewechselt hatte, übte den stärksten und nachhaltigsten Einfluß auf ihn aus. Zwei große Religionsgespräche wurden veranstaltet, das eine zu Baden, das zweite zu Emmendingen. Nach schweren inneren Kämpfen trat Jakob am 25. Juli 1590 zu Tennenbach zum katholischen Glauben über. Sein Land sollte seinen Glauben teilen. Am 12. August wurde sämtlichen evangelischen Lehrern und Pfarrern gekündigt und Ausweisungsbefehl zu gestellt. Zur selben Zeit fing der 23jährige an zu kränkeln. Vergebens erhoffte er Heilung von einer Brunnenkur in Sigmaringen, auf dem Heimweg verstimmete sich in Leiden, am 17. August desselben Jahres starb er. Mit ihm brach sein Werk, die Katholisierung seines Landes zusammen. Von beiden Seiten wurde der Tod anders gedeutet. Die Protestanten wollten ein Gericht Gottes darin erkennen, die Katholiken behaupteten, Jakob sei an Gift gestorben, das jene ihm beigebracht hätten.

So viel aus dem Leben dieses Mannes, dessen Uebertritt und Tod in der ganzen damaligen Welt ein ungeheures Aufsehen erregt hat. Sein Geist soll sich seit jener Zeit in den Abentnächten in Emmendingen zeigen. Ebenso wurde Pistorius als betender Mönch dort gesehen.